



Hans Pleschinski, **Königsallee**, Roman. 390 Seiten, C. H. Beck, München 2013. 19,95 Euro

## Thomas Manns Kosmos

### Karussell aus Geschichte, Literatur und Zeitgenossenschaft

**Von Gabriele Weingartner** Mein Gott, ein Thomas-Mann-Roman, möchte man ausrufen, bevor man Hans Pleschinskis *Königsallee* aufgeschlagen und nur den Klappentext gelesen hat. Was für ein Risiko! Dann taucht man ein in die nur wenige Tage währenden Ereignisse im Sommer 1954, die der Autor hauptsächlich, aber nicht ausschließlich aus der Perspektive des erst kurz zuvor nach Deutschland zurückgekehrten Klaus Heuser schildert. Und kreist bis zur letzten Seite – leicht schwindlig, aber hellwach und fast euphorisch – auf diesem leichthin mit den unterschiedlichsten Personen bestückten Karussell aus Geschichte, Literatur und Zeitgenossenschaft.

Im Zentrum steht Thomas Mann, er scheint alles zu beobachten, ohne dass er selbst in Erscheinung tritt. Dann aber, kurz vor Schluss, als man sich mit seiner indirekten Präsenz schon abgefunden hat, tritt er selbst auf – liegt erst noch im Bett, frühstückt dann und lässt so einiges Revue passieren. Und da Pleschinski den Leser zu diesem Zeitpunkt längst eingeweiht hat in den Kosmos, der Thomas Mann heißt, lassen sich dessen Gedanken und Bedenken erstaunlich gut »nachvollziehen«.

Erst einmal aber wird er regelrecht umzingelt, der große Meister, der mit Frau Katia und Tochter Erika ins zerbombte Düsseldorf gereist ist, um aus dem *Felix Krull* vorzulesen. Im gleichen Hotel, nur einen Tag früher angekommen, logiert ausgerechnet auch Klaus Heuser, dem er als *Joseph* ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Es ist jener schöne Bursche, auf den der Schriftsteller früher, während eines Urlaubs auf Sylt, ein Auge warf, ja, ihn den er sich verliebte und den er später, in München dann, sogar auf den Mund küsste, wie er es selbst ins Tagebuch notierte.

Natürlich blieb seine Verliebtheit der Familie damals nicht verborgen. Umso entsetzter ist Erika, als sie Heuser entdeckt. Zwar kann sie ihn und seinen indonesischen Freund Anwar nicht aus dem Hotel vertreiben, nimmt ihm aber das Versprechen ab, dass er zur Lesung nicht erscheint. Wobei es nicht nur Heuser ist, der sie stört, sondern auch ein SS-General sowie der einstige Freund Thomas Manns, Ernst Bertram, der sich den Nazis an-

diente und dessen Bücher auf den Scheiterhaufen warf. Zu alledem ist noch Golo, der ungeliebte Sohn, nach Düsseldorf gekommen, um mit einem neuen Essay die Aufmerksamkeit seines Vaters zu erlangen.

Das sind die Gestalten, die man kennt. Sie gehen ihren eigenen Sehnsüchten nach und hegen ihre Erinnerungen, die teilweise bis ins vorvorige Jahrhundert zurückreichen. Doch auch das Personal des »Breidenbacher Hofes« lässt Pleschinski aufmarschieren, inklusive des Friseurs, des Portiers und des bezaubernden Liftboys Armand, dessen Sprache und Haltung gewiss nicht zufällig an Horst Buchholz, respektive *Felix Krull*, erinnern. Selbst die Honoratioren bleiben nicht unerwähnt: der Bürgermeister, die Baurätin, der Kulturdezernent, der peinlicherweise nicht darauf verzichtet, die Familie Mann über die Größe der »inneren Emigration« aufzuklären.

Bisweilen kann es Pleschinski nicht ganz vermeiden, in der Sprache seiner Hauptfigur zu sprechen, dazu war er wohl einfach zu dicht an den Quellen. Seine Ironie – in der Tat kann man ohne sie nicht auskommen, wenn man über den »Zauberer« spricht – ist jedoch gelinde und nie anbiedernd, zumal er sich häufig auf die Originalliteratur bezieht. Er reflektiert über Thomas Manns Werk selbst, über die Erzählung *Die Betrogene* etwa, die 1953 gerade erschienen war, oder über den Roman *Königliche Hoheit*, dessen Verfilmung in Düsseldorf zur Zeit der Handlung anläuft.

Hart an der Karikatur bewegen sich höchstens Anwar, der Freund Heusers, den Pleschinski in einem kurios fehlerhaften, aber sehr erhellenden Deutsch sprechen lässt, und die eigens aus Lübeck angereiste Gudrun Kückebein, eine Journalistin von zwergenhaftem Wuchs. Die Fragen jedoch, die sie Thomas Mann in ihrem Interview stellt, sind so klug und so komplex, dass man dieses Gespräch ruhig ein zweites Mal lesen sollte.

Es ist eine gewaltige Herausforderung, nicht nur Thomas Manns Werk, sondern auch seine Person und seine Familie in einen Roman zu bannen. Pleschinski hat sie mit Brauour gemeistert. »Ich möchte eine gewisse Festlichkeit und Lebensheiterkeit in die deutsche Literatur einbringen«, sagte er, als ihm 2008 der Nicolas-Born-Preis verliehen wurde. Das ist ihm auch jetzt wieder gelungen. ■■■■